

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai 2023



Bauarbeiter beim Streckenjustieren an der BAM beim Fluss Kitschera, Burjatien, März 1982
(FREIE WELT 23/1984)
Foto: Museum Karlshorst

Vorwort von Eva Geffers

Gerade erleben wir, wie wichtig es ist, sich mit Hilfe einer freien Presse- und anderer Medienberichterstattung über das politische Geschehen im eigenen Land und im Ausland informieren zu können. Hierzu finden Sie einen spannenden Artikel über Auslandskorrespondenz in Russland zu verschiedenen Zeiten. In den folgenden beiden Beiträgen geht es um Zeitzeugenbefragungen im SPIEGEL-tv. Und schließlich – politisch brandaktuell - hält ein Zeitzeuge einen Rückblick auf die Jahre, in denen die Gefahren der Atomkraft auf die Straße getragen wurden, die nunmehr in Deutschland gebannt erscheinen.

Auslandskorrespondenten in der Sowjetunion und Russland Von Malina Berghaus

Das Museum Karlshorst zeigte in der Ausstellung „Unterwegs in der Sowjetunion. Der neugierige Blick des DDR-Fotokorrespondenten Detlev Steinberg“ eine Auswahl aus

Inhalt	
Geffers: Vorwort	1
Berghaus: Auslandskorrespondenten	1
Tellmann: Nachkriegsjahre	4
Von Saldern: Zeitzeugenbefragung	5
Berger: Atomkraft nein danke	5
Danksagung finnischer Schüler	7
Gratulationen	8
Ankündigung	8

dem Nachlass des Fotografen. Eine anschließende Podiumsdiskussion beschäftigte sich mit journalistischer Arbeit in der Sowjetunion und Russland.

Detlev Steinbergs Leben war gekennzeichnet vom Journalismus und von Reisen. 1944 in Breslau geboren, folgte 1957 der Umzug der Familie Steinberg von der Bundesrepublik in die DDR. Steinberg absolvierte ein Studium zum Offset-Drucker in Leipzig, danach ein Fernstudium an der Fachschule für Journalisten. Später studierte er Fotografie. Er arbeitete als Bildreporter der Nachrichtenagentur ADN, dann bei der Zeitschrift *Freie Welt*. Von 1977 bis 1982 war er als Korrespondent in Moskau akkreditiert.



Michael Gorbatschow empfängt Erich Honecker im Kreml, Moskau, 28. Juni 1989 (FREIE WELT 14/1989)

Foto: Museum Karlshorst

Seine Reportagen führten ihn in die entlegensten Winkel der Sowjetunion - Usbekistan, Chakassien, Armenien. Im Zentrum seiner Arbeit stand dabei der arbeitende Mensch. Ein aus dem Leben gegriffenes Bild zeigt einen Gleisarbeiter. Der Kopf liegt auf der Eisenbahnschiene, der Blick geht konzentriert in die Ferne. Menschen sind lachend bei der Pause und rauchend im Gespräch. Steinberg fotografierte sie „abseits der Jubelparaden“ und wichtige Momente der Geschichte aus einem eigenen Blickwinkel. Zur 60-Jahrfeier von Magnitogorsk 1989

schoss er ein Bild von wartenden Menschen auf einer Tribüne. Man sieht gelangweilte Kinder und verunsicherte Blicke in die Kamera. Im Hintergrund übergibt die überdimensionierte Statue eines Stahlarbeiters ein Schwert an einen Rotarmisten. „Was ist im Zentrum des Blickes?“, fragt sich der Betrachter bei dem Rundgang durch die Fotoausstellung. Eines der ersten Bilder zeigt den Empfang von Erich Honecker durch Michail Gorbatschow 1989 in Moskau. Ein Treffen soll die Zusammenarbeit der Staaten in einer angespannten Zeit zeigen. In Steinbergs Bild wirken die Politiker wie der Hintergrund des Bildes. Die Köpfe der Politiker reihen sich aneinander. Im Mittelpunkt sind zwei weitere Fotografen auf der anderen Seite des Raumes. Ihre Gesichter sind versteckt hinter Kameras.

Ein Bild wie ein Augenzwinkern. Steinbergs Fotografie vereint zwei Perspektiven. Häufig ist er abseits des Geschehens, ein aufmerksamer Beobachter, und im nächsten Moment wieder mitten im Geschehen.

Durch die Arbeiten des Auslandskorrespondenten erhält man einen einzigartigen Blickwinkel auf Geschichte. Weitgehend unbekannt sind die Arbeitsbedingungen der Korrespondenten selbst. Hinter den Kameras und medialen Beiträgen verbergen sich Probleme und Geschichten, denen

sich eine Podiumsdiskussion widmete. Zwei Auslandskorrespondenten und eine Historikerin berichteten von Erfahrungen und zogen Schlüsse aus jahrzehntelanger journalistischer und wissenschaftlicher Arbeit.

Die Historikerin Dr. Kirsten Bönker beleuchtet das Thema der Korrespondententätigkeit aus einer wissenschaftlichen Perspektive. Korrespondentenartikel sind häufig die erste Quelle, auf die man stößt, wenn man sich mit Geschichte auseinandersetzt. Sie geben eine zeitgenössische Perspektive. Sie

prägen das Bild eines Landes, äußern Meinungen und setzen Themen. Es sind aber auch individuell geprägte Blicke. Nationalität kann ein entscheidender Faktor bei der Berichterstattung sein. So berichteten US-amerikanische Journalisten grundlegend anders über die Sowjetunion als ihre westdeutschen Kollegen. Während die amerikanischen Korrespondenten häufig ohne Sprachkenntnisse ins Land kamen, sprachen die westdeutschen Reporter meist russisch. Kriegserfahrungen und die Schuld am Zweiten Weltkrieg gaben ihnen eine grundlegend andere Haltung in Blick auf die Sowjetunion. Bönker bezeichnete sie als *Brückenbauer*.

Dieses Wort zog sich durch viele Themen des Abends. Sonia Mikich, eine der anwesenden Journalisten, war das erste Mal ein Jahr nach der Katastrophe von Tschernobyl in der Sowjetunion und moderierte die Sendung *Fernsehbrücken*. In dieser Live-Übertragung wurde Bürgern beider Länder die Möglichkeit gegeben, sich gegenseitig zu fragen, wie sie ihr Jahresende feiern. Mikich sprach von einem großen Wohlwollen und Interesse auf beiden Seiten. Sie wies allerdings auf Beschränkungen für die russischen Kollegen hin. Die sowjetischen Bürger wurden ausgesucht, die Journalisten mussten sich öfters rückversichern.

Wie erlebten die Journalisten die Zensur während der Sowjetunion? Dr. Christian Neef war seit 1983 als Korrespondent für den DDR-Rundfunk in Moskau tätig. Er beschrieb die Arbeitsbedingungen als schwierig. Er erzählte von dem Abschuss der koreanischen Boeing, abgeschossen von sowjetischer Seite. 240 Menschen starben. Berichtet werden durfte nicht viel. An offizielle Angaben halten, wenig kommentieren. Ein Dilemma für den Journalisten. Im Extremfall mussten Fernsehreporter fertige Texte ablesen. Das war der Extremfall, betonte er. Im Radio war man freier. Vieles war einfach klar. Man wusste es selbst. Dissidenten, Vergangenheit, Antisemitismus, Spannung zwischen der DDR und Sowjetunion - gewisse Themen sprach man nicht an. Manchmal meldete sich

die Chefredaktion vor der Veröffentlichung, manchmal verschwanden Beiträge. Das fällt einem erst mit der Zeit auf, erinnerte sich Neef. Anders erlebte es Mikich. 1992 kam sie als Korrespondentin nach Russland. Die Sowjetunion ist gefallen. Präsident Jelzin hat die Zensur abgeschafft. Es konnte plötzlich über alles berichtet werden. Private und staatliche Medienhäuser konkurrierten - es waren goldene Jahre für Journalisten.

Die Arbeit der Journalisten änderte sich über die Jahre. Vom Kommunismus, der von Einschränkungen gekennzeichnet war, in die Perestroika, in der sich die Türen öffneten. 1991 begann eine neue Phase. Diese war gekennzeichnet von Kriegen, Überlebenskämpfen und dem Schock des Falls der Sowjetunion.

Unter Vladimir Putin ist eine neue Ära angebrochen. Die Verantwortung von Medien rückte in den Mittelpunkt der Diskussion. Das Berichten ist laut Korrespondenten heute so wie nie zuvor. Man bekommt als Journalist eines nicht-befreundeten Landes keine Einladungen mehr, bürokratische Hürden entstehen. Es ist eine kühle Stimmung. Man läuft tagsüber in Moskau an der Kriegspropaganda vorbei, das wirkt sich emotional aus.

Die Sprecher erzählten von russischen Gesprächspartnern und Bekannten, die lange im Westen lebten und die heute auf eine Weise reden, wie es noch nie der Fall war. Die Worte Propaganda, Gehirnwäsche und Unerklärbarkeit fielen. Ein Erklärungsversuch Bönkers beschäftigte sich mit einer Sowjetisierung der Medien im heutigen Russland und wie Rezipienten medial mit Feindbildern umgehen. Das Bild des faschistischen, westdeutschen Neo-Nazis war in den Medien der Sowjetunion sehr präsent. Die Abgrenzung zum Westen war ein wesentlicher Bestandteil der Medienkultur. Diese binären Deutungsmuster werden heute reaktiviert. Dies funktioniert nicht nur bei der älteren Generation, sondern auch bei der jüngeren. Bönker meint, dass seit über zehn Jahren durch Jugendvereine und Änderungen in

den Schul- und Geschichtsbüchern auf junge Menschen eingewirkt wird.

Fragen aus dem Publikum zeigen, wie geladen das Thema um Medien und Russland ist. Eine Wortmeldung sprach von einem konfrontativen und aggressiven Ton auf beiden Seiten und fragte, wie dieser Ton in den Redaktionen reflektiert wird. Neef sieht das anders. Er empfindet die deutsche Berichterstattung als größtenteils beschwichtigend und wohlwollend. Mangelndes Interesse an Osteuropa und Russland, sowohl bei den Rezipienten als auch bei den Chefredakteuren, führe zu einer flacheren Berichterstattung. Man schaue eher in die USA. Eine andere Wortmeldung kritisierte die Erklärung, dass die heutigen Zustände etwas mit den alten sowjetischen Medienstrukturen zu tun haben sollen.

Es ist ein Thema, das aufreizt. Am Ende der Veranstaltung ist klar: Berichterstattung kann Menschen zusammenführen, sie kann aber auch teilen und polarisieren.

Alltagsleben in den Nachkriegsjahren in Norddeutschland

Spiegel TV – Dokumentation

Von Elli Tellmann

Am 7. März 2023 erhielt unsere Zeitzeugin Annedore Kanthak zu Hause Besuch. Drei Männer, ausgerüstet mit Filmtechnik, eroberten ihr Wohnzimmer. Es ging darum, Erinnerungen an die Nachkriegszeit in einem Interview zu schildern. Der Journalist hatte vorab Fragen übermittelt, dennoch zeigte sich Frau Kanthak dankbar, dass Herr Hancke mit seiner aufgeschlossenen und gewinnenden Art die etwas befremdliche Atmosphäre auflockern konnte. Schließlich wird auch eine Zeitzeugin nicht jeden Tag vor laufender Kamera befragt! Nachdem alles optimal für die Filmaufnahmen arrangiert, Pflanzen dekorativ in Szene gesetzt und die Darstellerin gestylt wurde, ging es los.

Als zweijähriges Kind floh Frau Kanthak mit Mutter und drei Geschwistern 1944 von Heiligenbeil in Ostpreußen nach Goldberg in

Mecklenburg-Vorpommern zur Großmutter, die dort eine Gastwirtschaft betrieb. Glück hatte die Flüchtlingsfamilie, denn es gelang, in einem Militärzug, der Verwundete nach Schwerin transportierte, mitzureisen. Der Vater, NSDAP-Mitglied, der als Inspektor am Flughafen in Riga eingesetzt war, konnte später folgen, und die Familie war vereint – ein schierer Glücksfall in diesen Zeiten, doch diese Situation währte nicht lange. Ziel der Familie war es, in die Westsektoren Berlins zu kommen, und bei diesem Unterfangen wurde der Vater in Potsdam von den Russen gefangen genommen, verschleppt, und er starb zwei Jahre später am Hungertod. Mutter und Kinder kehrten nach Goldberg zurück und lebten bei der Großmutter, die die Kinder versorgte, während die Mutter die Gastwirtschaft betrieb. Wie überall waren auch in Goldberg viele Flüchtlinge angekommen, die in äußerst spartanischen Unterkünften und in prekären Verhältnissen leben mussten. Im Hause der Großmutter war eine Flüchtlingsfamilie aus dem Sudetenland einquartiert, bei denen gut gekocht wurde, wie sich Frau Kanthak erinnert. Auch erzählt sie von netten harmonischen Spielsituationen mit den vielen Flüchtlingskindern im Ort. Eine schöne Kinderzeit hat sie dort erlebt. Aber dass die extrem ärmlichen Unterkünfte ihrer Spielkameraden, auf Dachböden mit selbst gezimmerten rohen Holzbetten, sie als kleines Kind irritierten, weiß sie noch. Spannungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen, von denen so viel erzählt wird, gab es aus ihrer Sicht in Goldberg nicht. Die Mütter anderer Flüchtlingskinder kümmerten sich auch um die Kanthak-Kinder, sangen mit ihnen Zigeunerlieder und waren dankbar für Arbeitsmöglichkeiten in der Gastwirtschaft. Auch die Lebensmittelversorgung klappte dank der alten Beziehungen der einheimischen Großmutter und dem eigenen Garten gut. Hunger, Not, Anfeindungen gehörten nicht zu den Erlebnissen der kleinen Annedore Kanthak. Und die fremde Militärmacht im Ort? Von Übergriffen durch die Russen weiß Frau Kanthak nichts zu berichten. Sie kamen in die Gastwirtschaft, wollten immer Wodka haben, den

die Großmutter auch organisieren konnte, und bezahlten sogar mit Geld oder Tauschwaren. Also auch in dieser Hinsicht kann sich Frau Kanthak nicht an schlimme übergriffige Situationen erinnern, die so viele mit den sowjetischen Besatzungssoldaten erlebt haben. Die Mutter war bemüht, den Kindern einen problemlosen Neuanfang zu ermöglichen. Und deshalb befürwortete sie auch die Mitgliedschaft der Kinder in den neu gegründeten Jugendorganisationen der DDR, mit denen Frau Kanthak schöne Erlebnisse und Erinnerungen verbindet, sogar eine Fahrt nach Dresden. Über die Positionen des Vaters im NS-Reich und die Umstände seiner Verhaftung durch die Sowjets hat die Mutter die Decke des Schweigens ausgebreitet, nur dass sie Augenzeugin des Abmarsches der KZ-Häftlinge aus Ravensbrück gen Westen wurde, hat sie den Kindern erzählt.

Das häusliche Interview lief problemlos, nur als während der einstündigen Befragung die Sonne herauskam, musste wegen veränderter Lichtverhältnisse die Technik neu ausgerichtet werden. Besonders gefreut hat sich Frau Kanthak über eine Original Spiegel-Ausgabe vom 6.3.1948, ein Geschenk des Journalisten, Herrn Hancke, zu dem sie weiteren Kontakt pflegt. Der Sendetermin der Spiegel-TV-Dokumentation steht noch nicht fest, aber ein Video-Belegexemplar ist der Zeitzeugin für Mai fest zugesagt worden.

Die Zeitzeugenbörse bedankt sich bei Frau Kanthak für ihre Bereitschaft, über diesen Zeitzeugeinsatz zu erzählen und somit ihre Erfahrungen zu teilen.

SPIEGEL-TV befragt Zeitzeugen Von Kaspar-Mathias von Saldern

Spiegel-TV suchte Zeitzeugen für die Lebensverhältnisse von 1945 bis 1950 in Norddeutschland, vornämlich Mecklenburg. Schwerpunkt sollte die Währungsreform 1948 und der sich daran anschließende wirtschaftliche Aufschwung sein. Wir waren Flüchtlinge und hatten nichts. 1948 war ich 12 Jahre alt, lebte von den Eltern getrennt in

einem Kinderheim im Harz und erfüllte daher m. E. über keinerlei dahingehende Erfahrungen. Dies teilte ich dem Interviewer vorab auch entsprechend mit. Gleichwohl kam er (zu dritt) am 7. März zu mir nach Hause. In meinen Augen konnte ich in den 2 ½ Stunden zur Frage, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse insbesondere aufgrund der Währungsreform verbessert hätten, nur beitragen, dass ich im Herbst 1948 zum ersten Mal richtige Schuhe bekam und die Clogs, die ich ein Jahr getragen hatte, ablegen konnte. Erst als die Familie Ostern 1950 wieder vereint war, spürte auch ich etwas von Aufschwung – aber das war dann auch das Ende des Zeitraums, der den Interviewer interessierte. Für die vorgesehene Sendung (2. Mai?) wurden Angabe gemäß 14 Zeitzeugen interviewt.

Atomkraft, nein danke Von Gabriel Berger

(Ausschnitt aus dem Buch „Ich protestiere, also bin ich“, erschienen 2008 im trafo Verlag.)

Seit 1979 arbeitete ich am Institut für Kerntechnik der TU Berlin. Mein Tätigkeitsfeld waren Sicherheitsberechnungen für kerntechnische Anlagen. Es war damals der Höhepunkt der Antikernkraft-Bewegung. Überall sah man Jugendliche und junge Erwachsene mit der Plakette „Atomkraft, nein danke“. In der Öffentlichkeit, auch im Fernsehen, wurde heftig über das Für und Wider der Kernenergie diskutiert, wobei die Gegner der Kernenergie auf einer stark emotionalen Ebene argumentierten und sich berechnete Ängste der Bürger politisch nutzbar machten. Zu meiner höchsten Überraschung erschien eines Tages die Sekretärin des Institutes für Kerntechnik mit der Plakette „Atomkraft, nein danke“. Sie trug sie von nun an täglich zur Schau, womit sie öffentlich die Ablehnung der Ziele ihres Arbeitgebers demonstrierte. Sie war allerdings nicht vom Institut für Kerntechnik, sondern von der TU Berlin angestellt, mit allen Rechten, auch dem auf freie

Meinungsäußerung. An solchen Beispielen lernte ich eine wichtige Seite der Demokratie kennen, nämlich den friedlichen, respektvollen Umgang von Menschen mit gegensätzlichen Meinungen. Ich beruhigte auch meine polnischen Freunde, denen sich angesichts eines von der kommunistischen, DDR-freundlichen DKP organisierten Volksfestes, die Hände zu Fäusten ballten. Der respektvolle Wettbewerb zwischen Meinungen war die Grundsubstanz der Demokratie. Ich zweifelte allerdings daran, dass dies von ihren Gegnern auch so gesehen wurde und sah darin eine prinzipielle Schwachstelle der Demokratie. Das zeigte sich in jener Zeit ganz deutlich in den Aktionen der Bader-Meinhof-Gruppe, die von der Ebene des Diskurses über Straßenaktionen bis hin zum offenen Terror abgeglitten waren, mit dem erklärten Ziel, die Gegner physisch zu vernichten.

Ganz anders strukturiert waren meine Kollegen am Institut für Kerntechnik, ihnen voran Professor Memmert. Als eine Gruppe von Kernenergiegegnern erklärte, als Form des öffentlichen Protestes unser Institut besetzen zu wollen, erfasste Prof. Memmert den Ernst der Lage. Um drohende Gewalttätigkeiten zu vermeiden, kam er den Protestierern entgegen. Er ließ alle Arbeitsräume abschließen, überließ aber ansonsten das Gebäude den Kernkraftgegnern. Im Glauben an die Macht der Argumente ließ er an Tagen der Besetzung im Vortragsraum seine Assistenten für die Kernenergie argumentieren, während den Gegnern das volle Recht auf Widerrede, einschließlich eigener Antikernkraft-Vorträge, eingeräumt wurde. Die Protestierer verbrachten mehrere Tage und Nächte in dem Gebäude. Allerdings zeigten spätere Entwicklungen der Kernenergie in der Bundesrepublik, dass mit sachlichen Argumenten einer von Emotionen getragenen Bewegung nicht beizukommen ist. Auch das ließ auf die äußerste Dünnhäutigkeit der Demokratie schließen.

Um meine Stimme medienwirksam werden zu lassen, sprach ich beim Berliner Rundfunksender „Rias“ in der Redaktion Kultur vor. Der damalige Kulturredakteur Hans-

Georg Soldat war ein angenehmer und offener Gesprächspartner. Um meine Eignung für eine Mitarbeit zu testen, drückte er mir ein 1979 neu erschienenes Buch in die Hand: „Kampf ums Überleben: das Menschenrecht auf Energie“ von Anton Zischka. „Als Physiker können Sie sich über den Inhalt des Buches ein Urteil bilden. Es geht hier unter anderem um Kernenergie. Das ist Ihr Fach. Schreiben Sie für uns eine Rezension.“ Ich nahm das Angebot als eine Chance an. Nach genauen Recherchen über den Autor Anton Zischka stellte ich fest, dass er im dritten Reich ein Propagandist der Blut-und-Boden-Ideologie gewesen ist und in dieser Zeit auch diverse Publikationen über den Drang amerikanischer und englischer Imperialisten nach dem Nahost-Öl verfasst hatte. Er war also bereits in der Nazizeit ein ausgewiesener Experte für Fragen der Energie, damals aber außerdem versiert in der Propaganda gegen die „antideutsche Verschwörung des Liberalismus“. In seinem neuen Buch fand ich sinngemäß folgende Aussagen: „Europa ist der Mittelpunkt der Welt und Deutschland ist der Mittelpunkt Europas“. Mit anderen Worten ausgedrückt: „Deutschland, Deutschland über alles“. Dieser Geist entströmte fast jeder Zeile des Buches, das nebenbei ein Plädoyer für die Nutzung der Kernenergie war. Es war mir ein Bedürfnis, den offen deutschnationalen, chauvinistischen Geist des Buches zu entlarven, ohne dabei Zischkas Engagement zugunsten der Kernenergie zu kritisieren, denn schließlich war ich selbst am Institut für Kerntechnik tätig.

Mein Verriss des Buches von Anton Zischka wurde im „RIAS“ gesendet. Die Reaktion auf die Sendung war für mich ganz unerwartet und heikel. Am Institut für Kerntechnik der TU Berlin waren in dieser Zeit zwei Praktikanten tätig, beide Physik-Studenten, die ihre deutschnationalen politischen Auffassungen offen bekundeten. Sie waren Mitglieder einer schlagenden Verbindung und einer Splitterpartei, die zur Naziideologie hin tendierte. Das war ein unangenehmer Nebeneffekt des öffentlichen Streites um die Kernenergie. Da

sich ihre Gegner als Linke etikettierten, be-
zichtigten sie die Anhänger der Kernenergie
einer rechten Gesinnung. Das nahmen nun
Anhänger rechtsextremer Anschauungen
zum Anlass, sich vehement zugunsten der
Kernenergie zu engagieren. Andere als
rechte Jugendliche trauten sich wegen des
öffentlichen Drucks in jener Zeit kaum, Kern-
energie als ihre Berufsrichtung zu wählen.
Nun haben also die beiden Praktikanten mei-
nen Beitrag im „RIAS“ gehört und verbreite-
ten im Institut für Kerntechnik ganz empört,
ich sei ein Gegner der Kernenergie und
würde gegen diese öffentlich Propaganda
machen. Es entstand die fatale Situation,
dass ich mich gegenüber meinen Kollegen
verteidigen musste.

Meine so gut angelaufene Mitarbeit mit der
Kulturredaktion von „RIAS“ war jedoch rasch
zu Ende. Unter dem Titel „DDR-Gefängnisse
– Schulen des Faschismus“ verfasste ich
einen Bericht über die Anhänger nationalso-
zialistischer Ideen im Gefängnis Cottbus. Da-
rin beschrieb ich den Hang vieler Häftlinge in
der DDR zu NS-Denkstrukturen als ein diffu-
ses Widerstandskonzept gegen die kommu-
nistische Herrschaft. Ich schrieb den Text als
Reaktion auf den Beitrag des Redakteurs
Jörg Mettke im „Spiegel“, den er auf der Ba-
sis meiner Berichte über rechtsradikale Um-
triebe in DDR-Gefängnissen verfasst hatte.
Unter Berufung auf meinen Haftkameraden,
den Psychologen Peter Wiedemann, hatte
Jörg Mettke in seinem Beitrag die Meinung
vertreten, die Nazi-Parolen im Gefängnis
Cottbus seien das Ergebnis eines „Rot-
schocks“ gewesen, den die Eingesperrten
angesichts unverhältnismäßig harter Verur-
teilung und unmenschlicher Behandlung erlit-
ten hätten. Ich dagegen sah darin eine direkt
aus dem kommunistischen Unterdrückungs-
system folgende Gegenreaktion in Anleh-
nung an die Ideen und Symbole der National-
sozialisten, als der ehemals schärfsten Wi-
dersacher der Kommunisten, mithin eine ge-
fährliche Form des Widerstandes. Der Kom-
mentar von Hans-Georg Soldat, dem ich den
Beitrag zur Begutachtung übergab, war sehr

knapp: „Dieser Beitrag ist schlecht“. Das wa-
ren die letzten Worte, die wir miteinander ge-
wechselt hatten. Den Text veröffentlichte ich
in der deutschsprachigen reformsozialisti-
schen Zeitschrift „Europäische Ideen“ in Lon-
don, mit Rudi Dutschke und Wolf Biermann
im Redaktionskollegium, sowie in der Wiener
politischen Monatszeitschrift „Profil“ vom
Rang des deutschen „Spiegel“. Die betreffen-
den Redakteure haben meinen Beitrag offen-
sichtlich nicht als „schlecht“ eingestuft. Das
vernichtende Urteil von Hans-Georg Soldat
interpretierte ich als Ausdruck seiner Sympa-
thie zur DDR. Eine solche de facto Medien-
sperre traf die meisten aus der DDR stam-
menden Kritiker des „realen Sozialismus“, die
es kaum vermochten, in der Bundesrepublik
Beiträge in linken bis liberalen Printmedien
zu platzieren und für ihre Buchpublikationen
nur konservative oder als rechtslastig ver-
schriene Verlage fanden. Danach wurden
diese Autoren von den Linken wegen des
„Beifalls von der falschen Seite“ gescholten
und isoliert.

DANKSAGUNG finnischer Schüler

Mail von Khadiga und Ina, Deutsche Schule Helsinki

Wir hatten die Aufgabe ein Projekt über den
Völkermord an den Juden Europas zu ma-
chen. Wir wollten nicht nur eine normale Prä-
sentation halten und haben uns deswegen
entschieden, dass wir ein Interview mit einem
Zeitzeugen führen wollten. Unser Lehrer hat
uns die Internetseite „ZeitZeugenBörse“
empfohlen. Dort haben wir eine Nachricht ge-
schickt und erzählt, was unsere Aufgabe ist
und was wir brauchten. Von dort hat man uns
Gabriel Bergers E-Mail gegeben. Er hat uns
angeschrieben und wir haben einen Zeit-
punkt für unser Interview ausgemacht. Da wir
in Finnland leben, haben wir das Interview
per Teams online gehalten. Wir hatten ein in-
formatives Gespräch. Das Endprodukt haben
wir unserer Klassenstufe gezeigt und alle
fanden es sehr interessant. Wir haben letzt-
lich eine 1 für unser Projekt bekommen.

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Mai geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.05. Frank Plunze, 03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Peter Grosse, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Wolfhard Besser, 09.05. Bernhard Wegmann, 10.05. Marie Luise Gericke, 12.05. Reinhard Spiller, 15.05. Albrecht Wagner, 16.05. Renate Dunst, 16.05. Hermann Pröhl, 19.05. Wolfgang Erler, 24.05. Hannelore Ehlers, 24.05. Richard Hebstreit, 27.05. Klaus Riemer, 28.05. Renate Degner, 28.05. Karl-Heinz Baer

Ankündigung für Juni 2023

In Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung wird am 28. Juni 2023 um 16 Uhr **Dr. Ilona Zeuch-Wiese**

über ihre mühsame Spurensuche nach ihrer großen jüdischen Familie berichten und darin dem Schicksal der einzelnen Mitglieder in der Zeit des Nationalsozialismus nachgehen. Ein Vortrag, der deutlich macht, dass es heute insbesondere die Nachgeborenen sind, die als Kinder der Opfer Zeitzeugen sind für die individuelle Geschichte der Verfolgung und die Folgen, die bis heute in ihnen weiterleben.

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

NEU! IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales